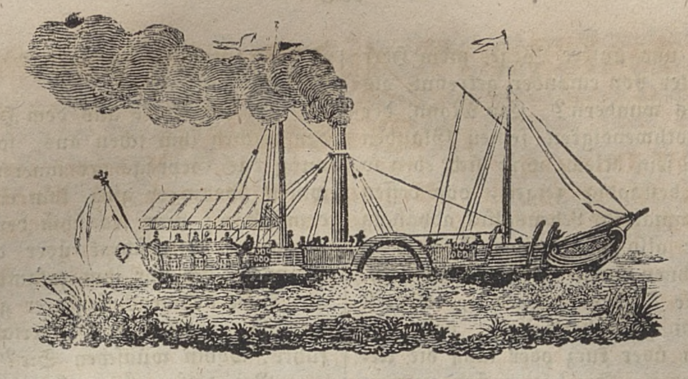
№ 63.

Dienstag,
am 26. Mai
1846.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Schicksals Walten.

(Fortsetzung.)

Mit laut klopfendem Herzen betrat der Lieutenant H.... am folgenden Morgen Herrn Aicards Zimmer. Nach der ersten, von Seiten des Hausherrn ziemlich kalten Begrüßung, begann Rudolph: „Herr Aicard! schon einmal erschien ich als Bittender vor Ihnen; Ihren Grundsätzen, in religiöser Beziehung, zu Folge, mußten Sie mich damals zurückweisen; ich habe in der Zeit, die zwischen jenem Tage und heute liegt, viel gelitten, mehr, als Menschen ahnen können, aber Gott war barmherzig: er sah den schweren Kampf, den mein Herz und mein Gewissen kämpften, mitleidig an und gab mir endlich die Einigkeit mit mir selbst wieder, deren Grundpfeiler ein unerschütterliches Vertrauen zu der göttlichen Liebe und Langmuth ist. Dies und meine Liebe zu Ihrer Tochter befähigten mich zu einem Schritt, den die Welt bitter tadeln, der Himmel aber gnädig vergeben wird, wenn er ein Unrecht gegen ihn ist; der aber jedenfalls das Haupthinderniß beseitigt, das nach Ihrem Ausspruch, einer ehelichen Verbindung zwischen Ihrer Tochter und mir im Wege stand. — Herr Aicard! ich bin Katholik geworden — und wage nun noch einmal, Ihnen mit Vertrauen und Hoffnung eine Bitte ans Herz zu legen, von deren Erfüllung einzig mein irdisches Glück abhängig ist, und ich wage es zu behaupten, auch das Ihrer Tochter; geben Sie mir Ihre Amanda!"

Rudolph hatte in der höchsten Erregung aller Gefühle gesprochen, und der innige, flehende Ausdruck seiner schönen Augen und Züge während dieser letzten Worte hatte so etwas unbeschreiblich Rührendes, daß ein weniger verhärtetes Herz, als das des Herrn Aicard, unmöglich unbewegt davon hätte bleiben können; auf Letzteres aber blieb die Bitte des jungen Mannes, so wie die ergreifende Art und Weise, in der dieselbe vorgetragen wurde, vollkommen wirkungslos.

Einige Augenblicke weidete Aicard sich schweigend an der Qual der Ungewißheit und Erwartung seines Opfers; endlich begann er mit einer Ruhe, die der tödtlichen Unruhe Rudolphs gegenüber, etwas Entsetzliches hatte: „Mir scheint, Sie haben mich mißverstanden, Herr Lieutenant, wenn Sie nämlich meinen, ich habe Sie in irgend einer Weise zu einem Wechsel Ihres Glaubens veranlassen wollen. Allerdings äußerte ich früher einmal gegen Sie, daß sich eher von einer Verbindung zwischen Ihnen und meiner Tochter reden lasse, wenn Sie Katholik wären, aber ich war sehr fern davon, Sie dadurch ermuntern zu wollen, Katholik zu werden. — Es thut mir leid, Ihnen die Versicherung geben zu müssen, daß Sie durch diesen Schritt nicht in meiner Achtung gestiegen sind, besonders da nicht die innerste Ueberzeugung, vielmehr Nebenabsichten, und möglicher Weise unlautere Nebenabsichten, Sie dazu bestimmten. Mein Glaube steht mir zu hoch, als daß ich es billigen könnte, wenn man ihn wie ein Kinderspiel und gleichsam nur als Mittel zum Zweck

betrachtet und behandelt; und unsere Wege, mein Herr Lieutenant, lagen nie weiter von einander getrennt, als eben jetzt. Kann Sie das wundern? Ein Mann, der ohne innere, religiöse Nothwendigkeit seinen Glauben wechselt, wie ein Anderer sein Kleid, wird sich eben so wenig in dem Gefühl beständig zeigen, von dessen Dauer die Frauen nun einmal ihr Lebensglück abhängig wähnen, und so ist mir also das meiner Tochter in einer Verbindung mit Ihnen durch Nichts verbürgt. Sie glauben jetzt, meine Tochter zu lieben, ich will dies zu Ihrer Ehre nicht ganz bezweifeln; doch wer sagt mir, daß Sie nicht über kurz oder lang die Ueberzeugung gewinnen werden: Sie hätten sich auch in diesem Gefühl getäuscht und ein Wechsel desselben dürfte wohl erlaubt sein? — Und dann, der Mann soll sein wie der Fels, an den die Frau sich stützen kann in allen Stürmen des Lebens; die Hand aufs Herz, Herr Lieutenant, haben Sie sich als Fels bewährt, oder als schwankendes Rohr? Nun, ein solches wäre ein schlechter Stützpunkt für meine Amanda, dies an sich schon so weich geschaffene Wesen, das vor Andern eines festen Haltes bedarf, bei den unvermeidlichen Stürmen dieser Welt. Ihr diesen Halt selbst zu geben, erkenne ich für meine Vaterpflicht, und darum eben werde ich sie zu schützen wissen gegen die Gefahren eines langen Unglücks, womit Ihre sogenannte Liebe sie bedroht und das unvermeidlich einer kurzen Zeit des Glücks folgen würde; davon bin ich, seit Ihrem strafwürdigen Glaubenswechsel, so fest überzeugt, wie von meinem eigenen Dasein. — Und nun, hoffe ich, verstehen wir uns hinlänglich, als daß es noch weiterer Erklärungen zwischen uns bedürfte."

Herr Aicard verbeugte sich gegen Rudolph.

Dieser stand wie vernichtet da; sein Schmerz war so groß, daß selbst sein gerechter Zorn über Herrn Aicards unwürdige Begegnung darin unterging; er fuhr ein paarmal mit der Hand über die glühende Stirn und die starren, thränenlosen Augen; er wollte sprechen, bitten; bitten, wer fühlt nicht, wie viel das in diesem Fall für einen edlen Charakter, wie Rudolphs, sagen will, aber die Zunge war ihm schwer wie Blei. Endlich, nach langer Pause, während welcher Herr Aicard unverkennbare Zeichen der Ungeduld über Rudolphs zögerndes Verweilen gab, brachte dieser mühsam die Worte hervor: „Aber sehen, nur noch einmal sehen darf ich Amanda doch und Abschied von ihr nehmen?"

„Ich bedauere, auch diesen Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können: Amanda hat heute Morgen in Begleitung einer älteren Dame eine Reise angetreten, von der sie erst nach Jahren wiederkehren wird; ich selbst werde ihr, sobald ich meine Geschäfte in soweit geordnet habe, folgen, und Sie dürfen also Amandas wegen ohne Sorge sein; sie ist unter der Obhut ihres Vaters sehr gut aufgehoben."

Mit diesen Worten verließ Herr Aicard das Zimmer und zwang dadurch Rudolph zu einer gleichzeitigen Entfernung.

Er schwankte aus dem Hause; die ihm Begegnenden wichen ihm scheu aus, so sehr trug seine Erscheinung das Gepräge der inneren Zerstörung. Ohne zu wissen, wohin er ging, kam er in das Wäldchen, nahe dem Meer; hier trat ihm der alte Obrist W. zufällig entgegen, er erschrak über das Aussehen des jungen Mannes, der vor ihm zusammenzubrechen drohte; seinen Arm nehmend, sagte er gutmüthig: „Sie scheinen unwohl, liebster H...., erlauben Sie, daß ich Sie führe, wohin wünschen Sie?"

Bei diesen freundlichen, theilnehmenden Worten löste sich die Erstarrung dieses armen Herzens; Rudolph fühlte die Wohltbat der nahenden Thränen und der stolze Mann schämte sich ihrer nicht, er erkannte, daß Gott sie ihm zum Glück für seinen bedrohlichen Gemüthszustand sandte, er fühlte sein Herz dadurch leichter werden und aufs Neue erwachen den während der letzten Augenblicke schwindenden Glauben an Gott und Menschen; und als der Obrist einige Stunden später von Rudolph H...., den er auf dessen Wunsch bis zum Hause seiner Mutter in der nahen Stadt begleitet hatte, schied, nahm er die Ueberzeugung mit: Rudolph sei zwar von nun an jener, leider großen Zahl von Menschen zugehörig, die schon frühzeitig von einem harten Geschick gezwungen werden, ihre Rechnung mit Glück und Leben abzuschließen, so völlig abzuschließen, daß sie auf kein grünes Blättchen am Baum ihr Lebens mehr hoffen dürfen; aber er werde nie jenen Unglücklichen zuzurechnen sein, die, weil sie Alles verloren, was das Leben liebenswerth macht, auch sich selbst verloren geben; und der alte Mann dankte Gott, daß er Rudolph vor diesem größten Unglück, das einen Menschen ereilen kann, gnädig bewahrt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Eine unenthüllte Kriminalgeschichte in Braunsberg.

In einem entlegenen Sackgäßchen, begrenzt und beengt durch die Stadtmauer und durch die Einfassung des Gymnasialplatzes, stehen einige kleine Häuschen, Wohnungen armer Leute. In dem letzten derselben wohnte das alte Böttcher B'sche Ehepaar — ordentliche, ehrenwerthe Menschen, die bei ihrer Hinfälligkeit, bei ihrem kärglichen Erwerb, bei ihrer Kinderlosigkeit es gerne möglich machten, arme Pflegekinder ohne Kostenersatz zu erziehen und ein kleines Sümmchen für Zeiten gänzlicher Hülflosigkeit zu hinterlegen. Sie hatten für sich und ihre jetzige Pflegetochter, Magdalene K., 99 Thaler erspart in einem Kästchen liegen. Nebenan wohnte eine Tagelöhnerfamilie H., der man bisher grade nichts Böses nachsagen konnte; nur waren nicht alle Söhne wohlgerathen, und einer, Maurergesell Jo-

hann H. namentlich hatte sich dem Spiel, Müßiggang und Trunk ergeben, und suchte sich mit der Magdalene K. stets in freundschaftlichem Rapport zu erhalten, erkundigte sich bei ihr über der Pflegeeltern Verhältnisse u. dgl. — Am Feste Allerheiligen (1. Novbr. v. J.) an dem voraussetzlich die Familie B. zur Messe (um 9 Uhr Vormittags) gehen wollte, blieb die Frau B. wegen Unwohlseins (Schwindel, an dem sie öfters litt) zu Hause. Nach beendetem Gottesdienst fand der rückkehrende alte B. den Drücker seiner Thüre nicht im Schloß stecken, stutzte darüber, daß die Frau unterdeß doch ausgegangen sein könnte, sah aber bald auf einem Mauervorsprung den fehlenden Drücker liegen, öffnete und war entsetzt, seine Frau neben dem Ofen lang hingestreckt liegen zu sehn, sprachlos, ohne Regung, doch athmend, am Kopfe eine starke Blutunterlaufung, das rechte Auge ganz verdeckt von der Blutgeschwulst. Er trug sie ins Bett und ging in der Voraussetzung, Alles dies sei durch bloßen Sturz zur Erde während eines Schwindelanfalles geschehen, zu dem Arzt Herrn S., den er aber verreist fand. Dieser, Abends spät zurückgekehrt, konnte in dem dunklen Zimmer bei dürftiger Beleuchtung die Patientin kaum besehen, geschweige untersuchen, und wurde davon noch durch den sorgsamen Gatten abgehalten, der in der festen Ueberzeugung war, ihr tiefes Schnarchen sei gesunder Schlaf. Das Räthsel mit dem Drücker ließ der schwache Mann ganz unerwähnt. Die Frau starb in derselben Nacht und wurde nach drei Tagen beerdigt. Als die Kosten bezahlt werden sollten, fehlten bei Ueberzählung jener ersparten Summe aus dem Kästchen 30 Thaler! — Das Faktum blieb auf sich beruhen. — Mittlerweile erkundigte sich Nachbar Johann H. bei der Magdalene K., ob der Pathe (Pflegevater) auch sein übriges Geld nun gut verwahrt habe, und das Kind theilte ihm treuherzig mit, das Geld stehe wohlverwahrt in einer finstern Kammer neben der Wohnstube, wovon sich H. noch durch eine spätere List direkt und in Gegenwart des alten B. überzeugte. Gegen die Osterzeit machte der alte B. einen Abendspaziergang mit seiner Pflegetochter und verlangte, zurückgekehrt, eine warme Suppe. Magdalene K. schob die Kaminthüre fort, als ihr eine Menge abgefallenen Rußes, Mauerwerk u. dgl. entgegenstürzte; dieselben Substanzen fand sie im Zimmer liegen. Erschrocken hierüber meinte sie, es müsse Jemand durch den Schornstein gestiegen und zur Thüre hinausgegangen sein. Indessen blieb auch dies Faktum ohne weitere Schlußfolge. Nach einigen Tagen aber brauchte der Alte Geld, ging zu seinem Kästchen in die finstere Kammer, fand es zu seinem Entsetzen nicht an der alten Stelle — es fehlten wiederum 11 Thaler! In anderer Zeit kauft er sich zwei Scheffel Getreide, legt sie auf die Bodenkammer, hört in einer Nacht dort oben poltern, sieht am andern Morgen nach — das Getreide fehlt. — Inzwischen traten gravirende Indizien gegen H. auf. Er hatte mitunter viel Geld zu Hause und in Schankstuben sehen lassen und ausgesagt, er habe es im Spiel gewonnen, er war auch öfters auf benachbarten Dächern herumkletternd gesehn, er hatte anderswo schon einen Diebstahl verübt — kurz auf Verdacht wurde er plötzlich inhaftirt und dem Gericht übergeben. — Die Leiche der alten B. wurde am 13. d. M. ausgegraben und die hinzugezogenen Techniker fanden gräßliche Verletzungen am Kopfe, wie sie vom bloßen Falle gar nicht herrühren können, gegentheils Sternbrüche, deren Größe füglich zu dem Kopf eines Maurerhammers paßten. Der psychologische Eindruck auf den Inkulpaten war tief und erschütternd. Die Untersuchung ist noch nicht beendet. Mag es den Gerichtsbehörden gelingen, einen bei uns seit langer Zeit unerhörten Kriminalfall zu entschleiern!

Miscellen.

Am 2. Mai Nachmittags warf auf der Battersea-Brücke in London ein anständig gekleidetes Frauenzimmer ihre drei Kinder, einen etwa siebenjährigen Knaben, ein vierjähriges Mädchen und ein zehn bis zwölf Monat altes Kind über die Brustwehr in den Strom und war im Begriff ihnen nachzuspringen, als sie von den Vorbeigehenden daran verhindert und in polizeilichen Gewahrsam gebracht ward. Von den Kindern gelang es nur das ältere Mädchen lebend aus den Fluthen zu ziehen. — Die unglückliche Mutter ist an einen Malergesellen verheirathet. Ihre Kleidung, obwohl nicht fein, war ein Muster von Reinlichkeit und Nettigkeit. Noth und schlechte Behandlung von Seiten ihres Mannes hatten die Bedauernswerthe zu der schrecklichen That getrieben.

Der Schornsteinfegerjunge Jones, dem es wiederholte Male gelungen war, in die Zimmer der Königin Victoria einzudringen, war auf das Kriegsschiff Warspite als Schiffsjunge zweiter Klasse gebracht worden. Er verspricht, wie englische Journale berichten, ein sehr guter Seemann zu werden. An Bord des Warspite war er der gewandteste Kletterer. So z. B. kletterte er einst den großen Mast bis in die äußerste Spitze hinauf, setzte sich oben auf den Flaggenknopf und warf Hut, Jacke und Hemde auf das Verdeck herunter.

Augen auf!

Segen wäre beim Reichthum? der Reichthum ein Glück? —
O, sieh' doch,
Wie des gepriesenen Glück's meistens der Reiche genießt.

X.

Reise um die Welt.

, Ein ehemaliger Voltigeur, ein gewisser Herr Geigner in Graz soll den gescheidten Einfall gehabt haben, eine Universal-Sprache zu erfinden. Die Wiener Zeitschrift giebt schon Proben davon, die wirklich excellent sind. Herr Geigner muß ein „ausgezeichneter Kopf" sein, aber seine Universal-Sprache späteren Generationen überlassen bleiben.

, Am 7. Mai brach in der Gensd'armerie-Kaserne zu Arlon Feuer aus; das Feuer war im Bureau des Marechal-des-logis-chef gelegt worden. Als man in das Bureau drang, fand man die Register in Flammen, die Kiste, welche das Geld der Compagnie enthalten sollte, geöffnet und leer, aber nicht zerbrochen. Ein Fenster, wovon eine der Scheiben mit Thon bestrichen war, war offen, chemische Zündhölzchen lagen in dem Zimmer zerstreut, dessen Fußboden begonnen hatte, sich zu verkohlen. Der Marechal-des-logis-chef ist verhaftet worden. Man vermuthet, daß derselbe eine Brandstiftung versucht habe, um einen Diebstahl zu verhehlen.

, Dem Vernehmen nach wird ein schwedisches Geschwader in den ersten Tagen des nächsten Monats im Kopenhagener Fahrwasser aus der Ostsee ankommen und sich bei Helsingör mit einem aus der Nordsee kommenden norwegischen Geschwader vereinigen. Beide werden dann zusammen eine Fahrt in der Nordsee unternehmen uud am 8. Juli, wie es heißt, nach der Helsingörer Rhede zurückkehren.

, Frau von Owen (Charlotte von Hagn) wird sich in Folge einer Einladung des Königs von Baiern in Baiern ankaufen und niederlassen.

, Der Sultan läßt sich gegenwärtig von einem deutschen Künstler portraitiren. Der frühere türkische Gesandte in Berlin hatte von dem König von Preußen eine Dose erhalten mit dem Miniaturbild des Königs. Dieses Bild gefiel dem Großherrn so sehr, daß er von demselben Maler gemalt zu sein wünschte. Als man zu Berlin Kunde hiervon erhielt, sandte der König auf eigene Kosten sogleich jenen Künstler nach Konstantinopel.

, Jenny Lind soll für den nächsten Winter einen Kontrakt in Petersburg abgeschlossen haben. Sie erhält die Kleinigkeit von 80,000 Rubel Zettel für fünf Monat.

, In Hamburg ist so eben Franz Schuselka's Werk, das seither auf Censurhindernisse gestoßen war, erschienen. Es hat nun über zwanzig Bogen und führt den Titel: „Deutschland, Polen und Rußland."

, Fr. von Bülow fragt in den Berliner Zeitungen, wie es möglich ist, daß der protestantische Prediger Arndt gegen Johannes Ronge die so unwahre und lieblose, und darum für einen protestantischen Geistlichen unziemliche Beschuldigung der Unwissenheit und Eitelkeit, in einer Note zu seiner gedruckten Bußpredigt hat aussprechen können?

, In Leipzig ist der Kessel einer Lokomotive gesprungen und hat eine große Verwüstung angerichtet. Menschenleben sind nicht verloren gegangen.

, Früher las man einmal bei festlichen Gelegenheiten: der Himmel weinte vor Freuden, während andere Leute sagten: das regnet ja heute abscheulich, oder: der Himmel nahm Theil an dem allgemeinen Entzücken, wenn die Sonne ein wenig schien; jetzt ist es einem italienischen Correspondenten der Augsburgerin sogar vorgekommen, als ob die Natur sich Mühe gegeben habe, bei der Anwesenheit der Kaiserin von Rußland ihre Reize zu entfalten. Die Natur wird nächstens nur noch zur Hof-charge werden.

, In Berlin wird doch wieder in diesem Jahre gekorsot, namentlich sollen die jüngeren Mitglieder der diplomatischen Corps so viel Zeit gewonnen haben, sich dieser wichtigen Angelegenheit mit Energie und Nachdruck anzunehmen. Die Polizei hat bereits ein Corso-Reglement erlassen.

, Die Aachener Zeitung schreibt: „Auch unsere Stadt hatte die seltene, in unserer vaterländischen Geschichte vielleicht noch nie ihres Gleichen antreffende Ehre, deren sich mehre größere und kleinere Nachbarstädte in den öffentlichen Blättern bereits rühmten: den Metropoliten des Patriarchats von Antiochien und Erzbischof von Damascus, den Hochwürdigsten Herrn Jakob Heliani in ihren Mauern zu beherbergen." — Dann folgt ein Reisebülletin.

, Ein Schweizer Blatt schreibt: Man weiß nicht, soll man weinen oder lachen, wenn man folgende Stelle in der Staats-Zeitung liest: „Es ist kein Kanton in der Schweiz, welcher einer solchen Ruhe, wie der Kanton Luzern sich erfreut. Es ist eine frohe, heitere Ruhe, nicht jene der Gewalt und des Despotismus."

, Als in Wien jüngst in der Hofburg der „deutsche Krieger" gegeben wurde, erschoß sich ein junger Mann im Parterre, ohne auf die Gegenwart des Hofes Rücksicht zu nehmen. Die schreckliche Folge davon war, daß mehre Hofdamen in Krämpfe und sechs junge deutsche Krieger in Ohnmachten fielen.

, Am 18. d. M. haben zu Breslau im Lokale der Polizeiverwaltung in ein und derselben Stunde zwei Brüder durch Vergiften und Erschießen ihrem Leben ein Ende zu machen gesucht.

, Der Consistorialrath von Gerlach hat in Berlin ein Candidatenconvict gegründet und es befinden sich bereits fünf Individuen darin.

, So eben ist der Briefwechsel Wilhelm v. Humbold's mit dem Philosophen Wolf unter der Presse.

, Freude über Freude, es wird Licht werden! In Rom hat der Papst die Erlaubniß zur Gasbeleuchtung gegeben. Nun kann's nicht fehlen.

, In Christburg hat sich eine Schützengilde gebildet, die aus sieben Männern besteht, indessen hat man Hoffnung, es noch bis zur Zahl der Musen zu bringen.

, Im Königsberger Wochenblatt liest man unter den Gestorbenen: Arbeitsmannes Elend Tochter an der Auszehrung. Ich weiß nicht, warum mich das so traurig gestimmt hat.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 63.

Am 26. Mai 1846.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.



Bemerkungen beim Schlusse der Theater-Saison.

Der Abend des Himmelfahrtstages beschloß zugleich das Gastspiel Döring's und die Vorstellungen der Theater-Saison. Shakespeare's Heinrich der Vierte (I. Theil) war ein würdiger Schlußstein und Döring benutzte geschickt die im Falstaff dargebotene Gelegenheit, in einer durchdachten und wohlgelungenen Reproduction eines der bedeutendsten Charactere der Shakespeare'schen Schöpfungen ein lebendiges Andenken zu hinterlassen. Sein Gastspiel, das für die Jahreszeit immer noch sehr günstige Resultate lieferte, rechtfertigte überhaupt das vor seiner Ankunft in diesen Blättern ausgesprochene Urtheil vollkommen. Die Aufführung Heinrich des Vierten wollen wir keiner besondern Kritik unterwerfen. Zwerge mit einer Riesenarbeit beschäftigt zu sehen, ist je nach unserer Stimmung dann und wann ein lächerliches, häufig ein trauriges Schauspiel. Zwar bleibt es immer ein Streben, das alle Anerkennung verdient, ein Stück von Shakespeare hier zur Aufführung bringen zu wollen, und einige der Darsteller zeigten wohl auch, daß sie über ihre Aufgabe nachgedacht, aber Andere, wie namentlich der Darsteller des Prinzen von Wales u. s. w. waren so weit entfernt, daß wir nicht wußten, ob wir uns über ihre Nachlässigkeit beschweren oder ihre Talentlosigkeit bemitleiden sollten, geschweige Derer, die selbst als Statisten eine klägliche Rolle spielten. Gewiß haben einige der Schauspieler selbst so viel Urtheil und Ehrlichkeit, die Unvollkommenheit der Darstellung zu fühlen und wir möchten zum letzten Male ihnen und uns ein weiteres Urtheil ersparen. Mögen sie unter den folgenden Bemerkungen, zu denen ein Rückblick auf die Saison uns Veranlassung giebt, sich um so mehr diejenigen zu Herzen nehmen, die Bezug auf die Schauspieler haben.

Klagen und Mängel.

Es ist schon früher wiederholt gesagt worden, daß Danzig eine der besten Provinzial-Bühnen besitze, aber viel will das immer noch nicht heißen, da selbst unter den Hofbühnen sich noch sehr traurige Institute befinden. Man glaube auch nicht, daß ich jetzt unserer Bühne Abbruch thun will, wenn zu guter Letzt ihre Schwächen noch einmal bemerklich gemacht werden, denn die Heilung eines Uebels kann bekanntlich nur erfolgen, wenn das Uebel selbst erkannt ist; daß aber Vieles besser sein könnte, daran zweifeln Wenige, möchten sich Einige finden, die ernstlich Hand daran legen, daß es besser werde! Man hat in letzter Saison mich vielfach, zum Theil auch mit unbegründeten Klagen bestürmt und ihre Veröffentlichung verlangt, aber ich habe derartige Gesuche oft zu meinem Bedauern zurückweisen müssen, weil unsere Theaterverhältnisse einer Radicalkur bedürfen, zu der sich im Laufe der Saison keine Zeit finden konnte. Jetzt aber zu schweigen, wäre eben ein so großes Unrecht, als Diejenigen begehen würden, welche die Hände in den Schooß legen, obwohl sie helfen könnten. Noch Eins! Es kann nicht fehlen, daß die Bemerkungen, die ich zu machen habe, Einzelne empfindlich berühren, aber wer das Ganze, das Interesse der Kunst und des Publikums im Auge hat, darf hiernach nicht fragen. Denen, die mich kennen, habe ich nicht erst zu versichern, daß mir alles persönliche Interesse dabei fern liegt, die mich aber nicht kennen, werden der Versicherung vielleicht nicht glauben und deshalb erspare ich sie meinen Lesern und mir.

Die Besprechung wird sich zunächst auf unser Theater allein beziehen; was der Entwickelung des deutschen Theaters überhaupt im Wege steht, ist schon früher angedeutet worden. Danzig hat ein Stadttheater, aber man verbinde mit diesem Wort ja nicht die Bedeutung, die es gewöhnlich zu haben pflegt. Es heißt hier weiter nichts, als: Danzig ist eine Stadt und in dieser Stadt besitzt der König ein Theater-Gebäude, in dem gegen Entrichtung eines hohen Pachtes sechs Monate des Jahres hindurch Komödie gespielt wird. Wir haben auch eine Königliche Theater-Commission, aber, so viel wir wissen, erstreckt sich ihre Thätigkeit nur auf Reparaturen des Gebäudes und die Beschaffung einer neuen Decoration auf jedes Jahr. In dieser Commission befinden sich zwar Männer, deren Stellung und Kunstsinn eine andere Thätigkeit erwarten ließe, aber, so viel wir eben wissen, die Befugnisse der Commission gehen nicht weiter. Man sieht, die Stadt hat mit dem Theater gar nichts zu thun, und es trägt seinen Namen eben so unschuldig, als mancher Hoflieferant. Aber in dieser Stadt leben Leute, deren Geschmack eben so fein ist, wie der Geschmack von Residenzbewohnern und die daher ganz dieselben Ansprüche an das Theater machen, wenn nicht an die Ausstattung der Stücke, an Costüme, Decorationen u. s. w., so doch gewiß an die Leistungen der Schauspieler. Hiezu kommt, daß

man jetzt sehr viel reist, Besseres hört und sieht, und die heimathlichen, im Vergleich zu den in der Ferne gehabten, durch die Erinnerung erhöhten Genüsse, nicht mehr schmecken wollen. Für die Theaterbesucher endlich, die nicht reisen, geben Gäste einen Maßstab und so vereinigt sich Alles, um der hiesigen Bühne es recht schwer zu machen, die Ansprüche des Publikums zu befriedigen. Die Klagen, die sich erheben, wenn diese Befriedigung nicht eintritt, beziehen sich auf Repertoir, auf die einzelnen Schauspieler und auf ihr Zusammenwirken. Hören wir sie. Wegen des Repertoirs muß scheinbar die Direction in den Anklagestand versetzt werden, und hier, wo man überhaupt sehr geneigt ist, Alles auf Personen zu schieben und sich mit Persönlichkeiten herumzutragen, konnte man auch im vergangenen Winter recht oft hören: Wie kann Herr Director Genée aber solche Stücke geben? Wie kann er den artesischen Brunnen sechs Mal wiederholen? warum giebt er nichts Neues, warum sehen wir nicht klassische Stücke, sondern nur französische Machwerke? u. s. w. Die Fragen und Klagen sind gerecht, aber der Verklagte hat so viel Mitschuldige, daß sein Theil an der Schuld fast gar nicht in Anrechnung kommen kann. Unser Theaterpublikum ist sehr klein, ein neues Stück daher bald von allen Theaterbesuchern gesehen und wo sollen nun alle neuen Stücke herkommen? Aber die alten, guten?! die unsterblichen Werke Schiller's, Göthes oder Shakespeare's? Der überreizte Geschmack will neuen Kitzel und die alten guten Schauspiele wollen tüchtige Darsteller. Auf die Letztern kommen wir später zurück.

Herr Director Genée hat beinahe alle neuen Stücke, welche das letzte Jahr brachte, über die Bühne gehen lassen, zum Theil früher, ehe sie den Weg auf die Hofbühne fanden. Daß es größtentheils französische Machwerke, oder dramatisirte, gebirchpfeifferte Romane waren, daran ist er unschuldig. Warum sich aber unsere dramatische Poesie nicht zu bessern Erzeugnissen erheben mag, das ist eine schon oft aufgeworfene und mit langen Abhandlungen beantwortete Frage — ein beredtes Schweigen giebt die Antwort am Besten. Daß der artesische Brunnen zum gerechten Aerger der Abonnenten so und so viel Mal gegeben wurde, ist traurig, aber es ist fast das einzige Stück, das selbst bei den Wiederholungen volle Häuser machte und man klage deshalb nicht den Director, sondern den Geschmack eines großen Theiles der Theaterbesucher an. Daß auch von Seiten des Directors Fehlgriffe vorgekommen sind, wird er so wenig, als der beredetste Vertheidiger, in Abrede stellen, aber wer nur ein wenig Einsicht in die Schwierigkeit seiner Stellung, auch dem Publikum gegenüber, hat, wird sie gerne verzeihen. Ein kleiner Theil des Publikums, der aber unter gewissen Umständen, wie wir später sehen werden, sehr anwachsen wird, verlangt die Aufführung alter klassischer Stücke und hier läge eine Abhilfe für die jetzt in Rede stehenden Klagen. Aber diese Aufführungen verlangen viel von den Schauspielern und hier sind wir bei einem Gegenstand angelangt, der sehr gewichtigen und gerechten Klagen Veranlassung gab. Prüfen wir sie in der nächsten Nummer.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

Ein Vorschlag, um die Geige und Bratsche an dem Halse des Tonkünstlers in der Art zu befestigen, daß die Griffe in der Applicatur ohne Mühe, Anstrengung, und mit Präcision gehandhabt werden können, wobei das Instrument fortwährend in derselben Lage bleibt.

Der Spohr'sche Violinhalter (Teller) ist zwar von manchem Violinisten für zweckentsprechend anerkannt worden, dagegen ist es unläugbar, daß Wenige sich zu diesem Halter haben gewöhnen können, weshalb Unterzeichneter, ein alter bewährter Musik-Dilettant und Violinspieler auf die Idee gekommen ist, eines leichten, $\frac{1}{4}$ Zoll breiten, mit einer Plasance-Schnalle versehenen Riemens sich zu bedienen, welcher unter dem Saitenhalter durchgezogen, und um den Hals befestigt wird. Hieraus erwachsen nachstehende Vortheile:

1) liegt das Instrument fest am Halse, unter dem Kinn, ohne daß es nur den Steg berührt, gedrückt und in Folge großer Anstrengungen mit Schweiß befeuchtet wird,
2) gewinnt das Instrument dadurch einen hellen und bei Weitem stärkeren Ton, weil es nicht gedrückt und gedeckt wird,
3) werden die Halsbinden geschont und nicht im Mindesten derangirt, weil der Kopf ein und dieselbe Lage behält, und bei den schwierigsten Passagen in der Applicatur, die sonst unentbehrliche Hülfe und Haltung des Kinns hier gänzlich wegfällt,
4) habe ich die Erfahrung gemacht, daß mit Hülfe des fraglichen Violinhalters 6 — 8 Stunden die schwierigsten Compositionen vorgetragen worden sind, ohne dabei die geringste Ermüdung, was doch gewöhnlich geschieht, verspürt zu haben.

Unterzeichneter hat auf dem Gebiete der Tonkunst als allgemein anerkannter Musikfreund und Dilettant, durch vieljährige Erfahrungen die feste Ueberzeugung gewonnen, daß ein dem wahren Zwecke entsprechender Violinhalter als Bedürfniß erschien, um mit Behaglichkeit und Leichtigkeit in die Applicatur zu greifen, weshalb er es nicht unterlassen konnte, seinen musikalischen Collegen, nämlich den Violinisten, den vorstehend bezeichneten Violinhalter bestens zu empfehlen.

Die Musik ist die Sprache der Welt, darum muß gemeinschaftlich dahin gewirkt werden, daß sie erzeugt und vervollständigt werde — die selige Macht der Töne, der Freudensbote unseres künftigen Heimathslandes!

Graf Leibitz-Piwnicki,
Königl. Kammerherr auf Malsau.

Kajütenfracht.

— Das war ein schöner Tag, der vergangene Sonntag! Wie mannigfaltig und wie großartig sind die Umge-

bungen der alten Stadt! Wenn man anfangen wollte zu beschreiben, wo wäre eine Ende, und mit welcher Sehnsucht würden die auswärtigen Leser erfüllt werden?! Zu ihren unzähligen Wünschen fügen sie gewiß noch den einen: daß die Eisenbahn bald hierher führe. Aber versagen können und wollen wir uns den Genuß doch nicht, nach und nach die einzelnen Schönheiten und das schöne Ganze zu schildern, und die Erinnerungen, welche eine vergangene Zeit an einzelne Punkte knüpft, auffrischen. Für heute zu etwas halb Prosaischem, zu einigen Etablissements, in denen, nachdem sich Auge und Herz gesättigt haben, auch Mund und Magen ihren Theil bekommen. Halb prosaisch, sagen wir nur, denn im Essen und Trinken liegt doch auch — nicht wahr Ihr Gutschmecker — viel Poesie, und dünner Caffee, saures Bier und herber Wein haben oft schon die poetischsten Gedanken wässrig und bitter gemacht. — Wer in Oliva die wunderbar schöne Kirche besucht, den Garten durchwandert, dann den Carlsberg erstiegen hat, und, immer die reizendste Aussicht vor sich, wieder hinab wandelt in das Thal, dem öffnet das neue einfach aber geschmackvoll eingerichtete Hotel de Danzig (Warum Hotel de?!) seine gastlichen Pforten und der neue Wirth, Hr. Engler, sorgt trefflich für gute Speisen und Getränke. Er sei dem Publikum bestens empfohlen. Gestärkt und fröhlich fuhren wir heim und trafen noch viele Wagen, die in rascher Fahrt zahlreiche Gäste nach Langfuhr und Jäschkenthal brachten. Am Thore, auf der Brücke selbst, stockte plötzlich die Wagenreihe. Doch kein Unglück? rufen mehre Stimmen. Nein, antwortet ein menschenfreundlicher Wanderer, nein, es werden nur Schöpse gezählt. Aber Schöpse am Sonntag?! Die Frequenz ist so groß, daß die Sperrung der Brücke namentlich durch Schöpse, gewiß nicht wieder vorkommen wird. — Wem die Zeit oder die Füße nicht erlaubten, weitere Spaziergänge zu unternehmen, fand gestern aber auch schon am Olivaer Thore in Schröder's freundlichem Garten angenehme Unterhaltung. Ein Musikchor ist aus dem musikalischen Sachsen gekommen und executirt, unter Leitung ihres Directors Leder, gutgewählte Musikstücke mit Zartheit und Präcision. Das hat uns nemlich Jemand erzählt, dem wir wohl glauben können; heute Abend findet daselbst ein zweites Concert Statt und, es mögen sich Viele überzeugen, daß das Musikchor aus Leipzig seiner Heimath Ehre macht. —

— Am vorigen Sonntag, den 24. d. M., in der Mittagsstunde zwischen 12 bis 1 Uhr spielte der 14jährige hoffnungsvolle Sohn eines hiesigen achtbaren Lehrers auf den in der Mottlau am Buttermarkt befindlichen Balken. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte in das Wasser und erst nach einer kleinen Viertelstunde gelang es, denselben herauszuholen. Trotz ärztlicher Hilfe und den sogleich angestellten Wiederbelebungsversuchen war es unmöglich, denselben ins Leben zurückzurufen. —

Provinzial-Correspondenz.

Thorn, den 15. Mai 1846.

Am 5. d. waren die Bewohner Thorns in großer Bewegung. Der Feind stand nicht vor den Thoren, noch wurde ein Angriff erwartet, aber um die fünfte Stunde desselben Tages strömte fast die ganze Bevölkerung dem Rathhause zu. Die Ursache dieser außergewöhnlichen Bewegung war, daß die Schüler des Gymnasiums und der Stadtschule von ihren Schulgebäuden aus in Turnanzügen, nach Klassen abgetheilt, jeder Abtheilung einige Fahnen voran, nach dem Rathhause zogen, um von dort unter Begleitung der Regimentsmusik nach dem Turnplatze zu ziehen, der sich außerhalb der Thore befindet. Auf dem Turnplatze selbst, der nun ein Jahr besteht, wurden drei Lieder gesungen, und zwei Reden gehalten, deren Inhalt meist auf eine Danksagung gegen den Begründer des Turnplatzes hinauslief. Auf dem Platze hatte sich der Magistrat und die Vorsteher der anderen Behörden eingefunden. Der Turnplatz ist bis jetzt nur noch den Schülern des Gymnasiums und der städtischen Schulen geöffnet, für Gesellen und Lehrlinge besteht hier noch kein Turnplatz wie in Berlin. Dagegen sieht man die Soldaten nicht weit von ihren Kasernen turnen und macht es kein kleines Vergnügen, so ein Viertelstündchen diesen alten und etwas steifen Knaben, meistens vom Lande her, zuzuschauen, wie sie sich abmühen in den mannigfachen Turnkünsten. Unglücksfälle sind bei den Uebungen nicht vorgekommen, nur im verflossenen Jahre ein Todesfall.

Aus dem Jahresbericht, welchen der Magistrat jährlich über die Verwaltung der Stadt veröffentlicht, geht hervor, daß die Einwohnerzahl der Stadt und der Vorstädte in fortwährendem Steigen begriffen. Die Summe der Einwohner beträgt nach der letzten Zählung 12083 und ist um 590 stärker, als die der vorletzten Zählung. Das Militair ist bei obiger Angabe nicht mitgerechnet. Auffallend ist jedoch der Umstand, daß die Bevölkerung weniger in der Stadt selbst erwächst, als vielmehr durch Zuzug von Arbeitsleuten auf den Vorstädten sich mehr. Eine andere Notiz entnehmen wir aus jenem Jahres-Bericht über den Copernikus-Verein. Das Vermögen, welches er im verflossenen Jahre besaß, betrug 5450 Rthl. Sr. Majestät der König habrn einen Beitrag von 2000 Rthlr. zugesichert. Am bedeutendsten sind die Beiträge, welche aus Preußen und Rußland eingegangeu sind, ohne alle Bedeutung ist der aus Polen, welcher noch nicht einmal die Höhe von 30 Rthlr. erreicht. Dies ist bemerkenswerth bei einer Nation, die in jüngster Zeit alles hervorgeholt hat und so viel thut, um den Glanz ihres Namens aus verflossenen Jahrhunderten zu erhalten. —

(Schluß folgt.)

Briefkasten.

1) Dem Einsender der Rebus-Chiffre, die Bibliothek betreffend. Die Sache ist wichtig und wird von uns nächstens in diesen Blättern besprochen werden. Einsender wird uns verbinden, wenn er vorher mündliche Rücksprache mit uns nehmen wollte. — 2) An A. K. Ihre Notiz steht schon kürzer im Intelligenzblatte vom 23. d. M. Uebrigens will der Einsender M. in unserer Kajütenfracht nur die Buden am Frauenthor ꝛc. an breitere Stellen verlegt haben.

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Die gestern Abend $8\frac{3}{4}$ Uhr erfolgte glückliche Entbindung meiner lieben Frau von einem gesunden Knaben zeige ich anstatt besonderer Meldung hiemit ergebenst an

Wilhelm Fast.

Danzig, den 24. Mai 1846.

Am 4. d. M. wurde meine liebe Frau, geb. von Roelents vom dritten gesunden Knaben glücklich entbunden, welches ich mich beehre, meinen entfernten Verwandten und Bekannten ergebenst anzuzeigen.

Ad. v. Duisburg,
Hauptmann beim Train.

Münster, den 14. Mai 1846.

Die neue Berliner

Hagel-Assekuranz-Gesellschaft

übernimmt gegen billige **feste** Prämien, wobei **keine Nachzahlung** stattfinden kann, die Versicherung gegen Hagelschaden auf alle Feldfrüchte. Der unterzeichnete Agent ist zur Annahme von Anträgen und zur Ertheilung näherer Auskunft jederzeit gerne bereit.

Alfred Reinick.

Danzig, Hundegasse No. 245 nahe der Post.



Memler-Königsberger Dampfschifffahrt.

Das elegant eingerichtete Dampfschiff „Friedrich Wilhelm IV." hat die diesjährigen Fahrten bereits begonnen, jedoch fährt dasselbe nicht wie früher auf Schaaken, sondern auf Labiau, von wo die Passagiere auf bequemen Wagen nach Königsberg befördert werden.

Güter werden zu billigen Frachtsätzen angenommen.

Da das Dampfschiff in Labiau dicht am Bohlwerk anlegt, so können vollständige Equipagen leicht auf dasselbe geschafft werden.

In Königsberg ist die Agentur Vordere Vorstadt № 19. im Englischen Hause.

Die Fahrtage sind folgende:

Sonntag und Mittwoch } 5 Uhr Morgens von Memel.
Montag und Donnerstag } 6 Uhr Morgens von Königsberg.

Die Ueberfahrt von Memel nach Königsberg und umgekehrt geschieht, incl. des Landtransportes innerhalb 10 bis 12 Stunden.

Die Direction.

Von **Bresler's Reformations-Geschichte**, 6tes Heft à 5 Sgr., welches soeben erschienen ist, wird die erste der beiden Prämien (Luther im Kreise seiner Familie, lithgr. von Weisse, ein vorzüglich gelungenes Blatt) gratis zugegeben. Wir ersuchen nun die resp. Subscribenten, die nicht persönlich abholen, ihrem Boten gefälligst eine schriftliche Autorisation zur Empfangnahme mitgeben, so wie denselben anweisen zu wollen, daß er dasselbe wohlverwahre, damit das Blatt nicht unterweges eiden kann. —

Gerhardsche Buchhandlung.

Einem resp. Publikum erlaube ich mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich das bisher von dem Herrn C. H. Preuß, Holzmarkt № 1338 und 1339 betriebene Gewürz-, Material-, Tabacks- und Cigarren-, als auch Porzellan-, Glas- und Fayance-Waaren-Geschäft übernommen habe, und solches ferner für meine Rechnung unter der Firma:

„W. A. Sanio"

in bester Weise fortsetzen werde. Indem ich mich daher dem geneigten Wohlwollen eines geehrten Publikums auf's Angelegentlichste empfehle, gebe ich die feste Versicherung, daß ich stets bemüht sein werde, durch strenge Reellität und billige Preise mir das Vertrauen des geehrten Publikums zu erwerben.

W. A. Sanio aus Königsberg i. Pr.,
Holzmarkt № 1338 u. 1339.

In der **Gerhardschen Buchdruckerei** sind für einen mit den nöthigen Schulkenntnissen versehenen **Setzerlehrling** und für einen **kräftigen Druckerlehrling** Stellen offen.

Eine neue Sendung von gestickten und tambourirten Unterbindekragen, letztere zu $12\frac{1}{2}$ bis 15 Sgr., so wie auch große Ueberbindekragen in Mull zu 25 Sgr. bis zu 1 Rthlr. erhielt und verkauft

C. T. Wehrmann aus Sachsen.

Wollwebergasse № 1993, in dem frühern Comtoir des Herrn Rotzoll.

Druck und Verlag der **Gerhard'schen Buchhandlung** in **Danzig**.